



ANNE TYLER, Jahrgang 1941, hat zahlreiche Bestseller geschrieben,
von denen mehrere verfilmt wurden. Ihr zuletzt erschienener Roman
»Der leuchtend blaue Faden« war für den Baileys Women's Prize for Fiction
sowie den Man Booker Prize 2015 nominiert.

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de
und Facebook.

Anne Tyler

Die störrische Braut

Roman

*Aus dem Englischen
von Sabine Schwenk*



PENGUIN VERLAG

Die englische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»Vinegar Girl« bei Hogarth, einem Imprint der
Penguin Random House Group, London.

Dieser Roman ist Teil der Reihe



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967



PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen
von Penguin Books Limited und werden
hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage 2018

Copyright © der Originalausgabe 2016 by Anne Tyler

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016 by

Albrecht Knaus Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlag: Sabine Kwauka, nach einem Entwurf

von Hogarth, London

Umschlagmotiv: © Bridgeman Images, Natural History Museum, London


Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10181-9

www.penguin-verlag.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Die störrische Braut

1

Kate Battista arbeitete hinten im Garten, als in der Küche das Telefon klingelte. Sie richtete sich auf und horchte. Ihre Schwester war im Haus, aber vielleicht noch nicht wach. Wieder klingelte es, dann noch ein Mal und ein viertes Mal, und als sie schließlich die Stimme ihrer Schwester hörte, war es nur die Ansage auf dem Anrufbeantworter. »Hallöchen, wir sind's! Sieht so aus, als wären wir nicht da... Sprechen Sie uns doch eine Nachricht –«

Kate marschierte bereits auf die Hintertreppe zu und warf mit einem entnervten *Tsss!* ihr Haar zurück. Sie wischte die Hände an ihrer Jeans ab, riss die Fliegentür auf. »Kate«, hörte sie ihren Vater sagen, »geh ran.«

Sie nahm den Hörer ab. »Was ist?«

»Ich habe mein Mittagessen vergessen.«

Ihr Blick fiel auf die Arbeitsfläche neben dem Kühlschrank, und da lag es, genau an der Stelle, wo Kate es abends hingelegt hatte. Für das Lunchpaket ihres Vaters benutzte sie die durchsichtigen Obst- und Gemüsebeutel aus dem Supermarkt, in denen der Inhalt gut zu erkennen war: eine Tupperdose und ein Apfel. »Hm«, sagte sie.

»Kannst du es mir bringen?«

»Jetzt?«

»Genau.«

»Mensch, Vater. Ich bin doch nicht der Ponyexpress.«

»Was hast du denn sonst zu tun?«, fragte er.

»Heute ist Sonntag! Ich jäte gerade die Christrosenbeete.«

»Ach, Kate, sei doch nicht so. Spring einfach ins Auto und komm kurz rüber. Sei ein braves Mädchen.«

»Himmelherrgott!« Kate knallte den Hörer auf und nahm die Tüte.

Einiges an diesem Gespräch war merkwürdig. Zunächst einmal, dass es überhaupt stattgefunden hatte; ihr Vater misstraute dem Telefon als solchem. Tatsache war, dass es in seinem Labor nicht mal eins gab; er musste also mit dem Handy telefoniert haben. Und auch das war ungewöhnlich, denn er besaß nur deshalb eins, weil seine Tochter darauf bestanden hatte. Die Anschaffung hatte zwar zunächst eine kurze Kauforgie ausgelöst – hauptsächlich wissenschaftliche Taschenrechner-Apps –, doch bald hatte er das Interesse an dem Gerät verloren, und inzwischen mied er es komplett.

Merkwürdig war außerdem, dass er sein Lunchpaket ungefähr zwei Mal pro Woche vergaß, es bisher aber noch nie bemerkt zu haben schien. Im Grunde aß dieser Mann nicht. Wenn Kate von der Arbeit nach Hause kam und seine Lunchtüte wieder einmal neben dem Kühlschrank lag, musste sie am Abend trotzdem drei oder vier Mal nach ihm rufen, bis er zum Essen kam. Er hatte immer etwas Besseres zu tun, eine Fachzeitschrift zu lesen oder irgendwelche Aufzeichnungen durchzugehen. Hätte er allein gelebt, wäre er wahrscheinlich verhungert.

Im Übrigen hätte er, wenn ihm jetzt wirklich der Magen knurrte, auch einfach vor die Tür gehen und sich etwas kaufen können. Zum Campus der Johns Hopkins University war es nicht weit, und da gab es Läden zuhauf, die Sandwiches und Fertiggerichte anboten.

Mal ganz zu schweigen davon, dass noch gar nicht Mittag war.

Doch es war ein sonniger, windiger, wenn auch frischer Tag – zum ersten Mal halbwegs annehmbares Wetter nach einem langen, bitterkalten Winter –, und eigentlich war dies doch ein guter Vorwand, um mal das Haus zu verlassen. Aber das Auto würde sie *nicht* nehmen; sie würde zu Fuß gehen. Ihn warten lassen. (Er selbst fuhr übrigens nie mit dem Auto, außer es gab irgendwelche Gerätschaften zu transportieren. Er hatte schon einen ziemlichen Gesundheitsfimmel.)

Betont laut zog Kate die Eingangstür hinter sich zu, denn es ärgerte sie, dass Bunny immer noch schlief. Die Bodendecker längs des Weges sahen verlottert aus; sie nahm sich vor, sie auf Vordermann zu bringen, sobald sie mit den Christrosen fertig war.

Die zugeschnürte Luchttüte schaukelnd in der Hand, kam sie an den Häusern der Mintzs und der Gordons vorbei – imposante, großzügige Backsteingebäude im Kolonialstil wie das der Battistas, nur besser in Schuss – und bog um die Ecke. Mrs Gordon kniete gerade zwischen ihren Azaleen und verteilte Mulch um die Wurzeln. »Ach, Kate, hallo!«, flötete sie.

»Hi.«

»Sieht fast so aus, als wäre der Frühling im Kommen!«

»Ja.«

Ohne den Schritt zu verlangsamen, ging Kate mit wehender Wildlederjacke weiter. Vor ihr schlenderten zwei junge Frauen, wahrscheinlich Hopkins-Studentinnen, im Schneckentempo dahin. »Ich hab schon gemerkt, dass er mich fragen wollte«, sagte die eine. »Er hat sich ständig so geräuspert, weißt du? Dieses typische Räuspern. Und dann nicht reden.«

»Ich mag's, wenn sie so schüchtern sind«, sagte die andere.

Kate schlug einen Bogen um die beiden und setzte ihren Weg fort.

An der nächsten Ecke ging sie nach links in eine durchmischtere Gegend mit Wohnungen, kleinen Cafés und Häusern, die in Büros unterteilt waren, bis sie ein weiteres Backsteingebäude im Kolonialstil erreichte. Es hatte einen kleineren Vorgarten als das Haus der Battistas, aber einen größeren, imposanteren Säulenvorbau. Neben der Eingangstür hing ein halbes Dutzend Schilder, auf denen diverse Namen von exotischen Vereinen und kleinen, unbekanntem Zeitschriften standen. Ein Schild für Louis Battista gab es allerdings nicht. Im Lauf der Jahre hatte man ihn so oft umziehen lassen, ehe er in dieses völlig isolierte Gebäude abgeschoben wurde – in Uninähe zwar, aber meilenweit von den Räumlichkeiten der Mediziner entfernt –, dass er wahrscheinlich fand, ein Schild sei den Aufwand nicht wert.

Im Eingangsbereich reihte sich ein Aufgebot von Briefkästen an der Wand, und die wackelige Bank darunter war mit Stapeln von Flyern und Takeaway-Angeboten bedeckt. Kate ging an mehreren Büros vorbei, doch nur die Tür der »Christen für Buddha« war auf. Sie erhaschte einen Blick auf drei Frauen um einen Tisch, auf dem eine weitere Frau saß, die gerade mit einem Papiertaschentuch ihre Augen abtupfte. (Irgendwas war bei denen immer los.) Am Ende des Flurs öffnete Kate eine Tür und stieg eine steile Holzterrappe hinab. Unten angekommen, blieb sie stehen, um den Code einzutippen: 1957, das Jahr, in dem Witebsky erstmals die Kriterien für Autoimmunerkrankungen definiert hatte.

Das Zimmer, in das sie gelangte, war klein und bis auf einen Tisch und zwei Klappstühle aus Metall leer. Auf dem Tisch stand eine braune Papiertüte, die sehr nach einem anderen Lunchpaket aussah. Kate legte den Beutel ihres Vaters

daneben, ging zu einer weiteren Tür und klopfte mehrmals energisch an. Nach einer Weile streckte ihr Vater den Kopf heraus, die seidig schimmernde Glatze von einem schmalen, schwarzen Haarkranz umringt, olivenfarbener Teint, schwarzer Schnurrbart, randlose runde Brille. »Ah, Kate«, sagte er. »Komm rein.«

»Nein, danke.« Kate fand den Geruch in diesen Räumen unerträglich, sowohl den leicht stechenden Geruch des Labors als auch den aus dem Mäusezimmer wie von altem Papier. »Dein Mittagessen liegt auf dem Tisch«, sagte sie. »Tschüs.«

»Nein, warte!«

Er drehte sich zu jemandem um. »Pjoder? Kommen Sie, sagen Sie meiner Tochter guten Tag.«

»Ich muss gehen«, sagte Kate.

»Ich glaube, du hast meinen wissenschaftlichen Assistenten noch gar nicht kennengelernt.«

»Ist schon okay.«

Doch in diesem Moment ging die Tür ganz auf, und ein kräftiger, muskulöser Mann mit glattem, strohblondem Haar trat neben ihren Vater. Sein weißer Laborkittel war so schmutzdelig, dass er farblich gut mit Dr. Battistas blassgrauem Overall harmonierte.

»Ochah!«, sagte er. So ähnlich klang es zumindest. Bewundernd blickte er Kate an. Wenn Männer sie das erste Mal sahen, machten sie häufig so ein Gesicht. Ursache war ein Haufen toter Zellen, ihre Haare, die von einem fast bläulichen Schwarz waren, gewellt und bis über die Taille reichten.

»Das ist Pjoder Scherbakow«, erklärte ihr Vater.

»Pjotr«, korrigierte ihn der Mann, ohne auch nur etwas Luft zwischen dem markigen T und dem rauen, rollenden R zu lassen. »Und Nachname Shcherbakov«, fügte er hinzu, ein einziger, explosiver Wust von Konsonanten.

»Pjoder, das ist Kate.«

»Hi«, sagte Kate und dann zu ihrem Vater: »Wir sehen uns später.«

»Ich dachte, du bleibst noch ein bisschen.«

»Wozu?«

»Na ja, du musst doch meine Brotdose wieder mitnehmen, oder?«

»Na ja, die kannst du doch selbst wieder mitbringen, oder?«

Ein plötzliches Johlen ließ beide in Pjotrs Richtung blicken. »Genauso wie die Mädchen in meine Land.« Er strahlte. »So grob.«

»Genauso wie die *Frauen*«, sagte Kate tadelnd.

»Ja, die auch, die Großmütter und die Tanten.«

Sie gab es auf. »Vater, kannst du Bunny sagen, dass sie nicht so ein Chaos hinterlassen soll, wenn sie Besuch bekommt? Hast du das Fernsehzimmer heute Morgen gesehen?«

»Ja, ja«, antwortete ihr Vater, während er im Labor verschwand. Einen hohen Drehhocker auf Rädern vor sich herschiebend, kam er zurück. Er parkte ihn neben dem Tisch. »Setz dich«, forderte er sie auf.

»Ich muss weiter im Garten arbeiten.«

»Bitte, Kate«, sagte er. »Du leistest mir nie Gesellschaft.«

Entgeistert sah sie ihn an. »Ich soll dir Gesellschaft leisten?«

»Setz dich, setz dich.« Er machte eine auffordernde Handbewegung. »Du kannst ein Stück von meinem Brot haben.«

»Ich habe keinen Hunger.« Trotzdem nahm sie etwas umständlich auf dem Hocker Platz und starrte ihren Vater dabei weiter an.

»Setzen Sie sich, Pjoder. Sie bekommen auch etwas von meinem Brot, wenn Sie möchten. Kate hat es extra für mich gemacht. Erdnussbutter mit Honig auf Vollkornbrot.«

»Sie wissen, ich esse nicht Erdnussbutter«, antwortete Pjotr

streng. Er klappte einen der Metallstühle auseinander und nahm schräg gegenüber von Kate Platz. Sein Stuhl war erheblich niedriger als ihr Hocker, und sie konnte sehen, dass sich sein oberes Kopfhaar zu lichten begann. »In meine Land Erdnüsse sind Schweinefutter.«

»Ha, ha«, lachte Dr. Battista. »Er ist lustig, Kate, nicht?«

»Wie bitte?«

»Die fressen sie mit Haut und Haaren«, fügte Pjotr hinzu.

Er hatte Probleme, das H auszusprechen; es klang bei ihm wie ein kehliges Ch. Und die Vokale waren zu kurz. Kate hatte wenig Nachsicht mit ausländischen Akzenten.

»Warst du überrascht, dass ich angerufen habe?«, fragte ihr Vater. Aus irgendeinem Grund stand er noch. Er zog sein Handy aus einer Tasche seines Overalls. »Ihr Mädels hattet recht, das Ding erweist sich wirklich als nützlich«, sagte er. »Ich werde es jetzt häufiger benutzen.« Stirnrunzelnd betrachtete er das Handy einen Moment lang, als müsste er sich in Erinnerung rufen, was es war. Dann tippte er auf den Bildschirm und hielt es sich vors Gesicht. Mit zusammengekniffenen Augen wich er ein paar Schritte zurück. Es gab ein mechanisches Klicken. »Siehst du? Es macht Fotos.«

»Sofort löschen«, befahl Kate.

»Ich weiß nicht wie«, sagte er, und das Handy klickte wieder.

»Verdammt noch mal, Vater, jetzt setz dich hin und iss. Ich muss noch im Garten arbeiten.«

»Schon gut, schon gut.«

Er steckte das Handy wieder ein und setzte sich. Pjotr hatte inzwischen seine Lunchtüte geöffnet. Er nahm zwei Eier heraus, dann eine Banane, und legte alles vor sich auf die glatt gestrichene Tüte. »Pjoder schwört auf Bananen«, sagte Dr. Battista. »Ich komme ihm immer mit Äpfeln, aber davon will er nichts

wissen!« Auch er öffnete seinen Beutel und nahm den Apfel heraus. »Pektin! Pektin!«, rief er und wedelte mit dem Apfel vor Pjotrs Nase herum.

»Bananen sind Wundernahrung.« Pjotr hatte die Banane in die Hand genommen und begann seelenruhig, sie zu schälen. Sein Gesicht hatte, wie Kate bemerkte, quasi die Form eines Sechsecks: die breiten Wangenknochen, die zu beiden Seiten symmetrisch auf zwei Eckpunkte zuliefen, darunter die Punkte, von denen sich die Kiefer schräg zur Spitze des Kinns hinneigten, und oben die langen, sich über der Stirn teilenden Haarsträhnen, die die Spitze des Sechsecks bildeten. »Auch Eier«, sagte er. »Die Henne und das Ei! So kluges System.«

»Kate macht mir jeden Abend, bevor sie schlafen geht, für den nächsten Tag ein Brot«, sagte Dr. Battista. »Sie ist sehr häuslich.«

Kate blinzelte.

»Aber Erdnussbutter«, sagte Pjotr.

»Tja, sicher.«

Pjotr seufzte. Er warf Kate einen bedauernden Blick zu. »Aber ist schon *hübsch*.«

»Sie sollten erst mal ihre Schwester sehen.«

»Also wirklich, Vater!«

»Was denn?«

»Die Schwester ist wo?«, fragte Pjotr.

»Bunny ist erst fünfzehn. Sie geht noch zur Schule.«

»Okay.« Pjotr heftete seinen Blick wieder auf Kate, die abrupt den Rollhocker vom Tisch zurückschob und aufstand. »Vergiss die Tupperdose nicht«, ermahnte sie ihren Vater.

»Was? Du gehst? Warum denn jetzt schon?«

Doch Kate sagte nur »Tschüs« – was vor allem Pjotr galt, der sie prüfend ansah –, und marschierte zur Tür.

»Katherine, Liebes, nun renn doch nicht einfach weg!« Ihr

Vater war aufgesprungen. »Oje oje, das läuft ja gar nicht gut. Sie ist einfach sehr beschäftigt, Pjoder. Ich kriege sie kaum dazu, sich mal hinzusetzen und ein bisschen zu verschnaufen. Habe ich schon erwähnt, dass sie unseren ganzen Haushalt schmeißt? Sie ist sehr häuslich. Ach, das sagte ich ja schon. Und dazu hat sie auch noch einen Ganztagsjob. Habe ich Ihnen auch schon gesagt, dass sie Erzieherin in einem Kindergarten ist? Sie kann ganz wunderbar mit kleinen Kindern umgehen.«

»Was redest du da?«, fuhr Kate ihn an. »Was ist los mit dir? Ich hasse kleine Kinder, das weißt du ganz genau.«

Pjotr grinste von seinem Stuhl zu ihr hoch. »Warum Sie hassen kleine Kinder?«

»Na ja, die sind einfach nicht besonders helle, falls Ihnen das schon mal aufgefallen ist.«

Er johlte. Mit der Banane in der Hand erinnerte er Kate an einen Schimpanse. Sie drehte sich um und stieg, nachdem sie die Tür laut hinter sich hatte zuknallen lassen, zwei Stufen auf einmal nehmend die Treppe hoch.

Hinter ihr ging die Tür wieder auf. »Kate?«, rief ihr Vater. Sie hörte seine Schritte auf der Treppe und ging weiter Richtung Hauseingang.

Seine Schritte wurden leiser, als er den Teppichboden erreichte. »Ich will dich doch nur hinausbegleiten, warum denn nicht?«, rief er hinter ihr her.

Sie hinausbegleiten?

An der Haustür blieb sie stehen. Sie drehte sich um und blickte ihm entgegen.

»Ich habe das eben falsch angepackt«, sagte ihr Vater. Er strich mit der flachen Hand über seine Kopfhaut. In seinem Overall, Marke Einheitsgröße, der sich in der Mitte blähte, sah er aus wie ein Teletubby. »Ich wollte dich nicht verärgern.«

»Ich bin nicht verärgert. Ich bin ...«

Doch das Wort *verletzt* kam ihr nicht über die Lippen. Gut möglich, dass es ihr Tränen in die Augen getrieben hätte. »Ich bin es satt«, sagte sie stattdessen.

»Verstehe ich nicht.«

Was sie ihm ohne Weiteres abnahm. Ganz ehrlich, er hatte überhaupt keine Ahnung.

»Was sollte das eben?« Sie stemmte die Fäuste in die Hüften. »Warum warst du in Anwesenheit dieses Assistenten so ... seltsam?«

»Er ist nicht *dieser Assistent*, er ist Pjoder Scherbakow, und ich bin sehr froh, dass ich ihn habe. Überleg doch mal: Er ist an einem Sonntag ins Labor gekommen! Und das macht er oft. Im Übrigen ist er schon seit fast drei Jahren bei mir, da hätte ich schon erwartet, dass du wenigstens seinen Namen kennst.«

»Seit drei Jahren? Was ist mit Ennis passiert?«

»Du meine Güte! Ennis! Das ist zwei Assistenten her.«

»Oh.«

Sie wusste nicht, warum er so gereizt reagierte. Als ob er je über seine Assistenten reden würde – oder *überhaupt* reden, um genau zu sein.

»Ich habe wohl etwas Mühe, sie zu halten«, erklärte er. »Für Außenstehende mag es so aussehen, als wäre mein Projekt nicht besonders erfolgversprechend.«

Dies war nun etwas, das ihr Vater noch nie zugegeben hatte; Kate hatte sich trotzdem manchmal so ihre Gedanken gemacht. Plötzlich tat er ihr leid. Sie ließ ihre Hände von den Hüften rutschen.

»Ich habe mir wirklich große Mühe gegeben, Pjoder in dieses Land zu holen«, sagte er. »Ich weiß nicht, ob dir das bewusst ist. Er war damals erst fünfundzwanzig, aber jeder, der auf dem Gebiet der Autoimmunität einen Namen hatte,

kannte ihn. Er ist brillant. Er hat sich für das O-1-Visum qualifiziert, und das ist heutzutage wirklich eine Seltenheit.«

»Ja, Vater, schön.«

»Das O-1-Visum wird für außergewöhnliche Fähigkeiten erteilt. Es bedeutet, dass er über ein außergewöhnliches Können oder Wissen verfügt, das hier in diesem Land niemand anders hat, und es bedeutet, dass ich ein außergewöhnliches Forschungsprojekt durchführe, für das ich jemanden wie ihn brauche.«

»Schön für dich.«

»O-1-Visa laufen drei Jahre.«

Sachte berührte Kate seinen Unterarm. »Natürlich machst du dir Sorgen um dein Projekt.« Sie hoffte, dass ihre Stimme aufmunternd klang. »Aber bestimmt wird alles gut.«

»Glaubst du?«

Sie nickte und tätschelte unbeholfen seinen Arm, womit er offenbar nicht gerechnet hatte, denn er sah etwas erschrocken aus. »Da bin ich mir sicher«, erwiderte sie. »Vergiss nicht, deine Brotdose wieder mitzubringen.«

Sie öffnete die Eingangstür und trat in die Sonne hinaus. Zwei der Christen-für-Buddha-Frauen saßen auf der Treppe und steckten die Köpfe zusammen. Über irgendetwas lachten sie so schallend, dass sie Kate erst nicht bemerkten, doch dann rückten sie rasch auseinander, um sie durchzulassen.

2

Die kleinen Mädchen in Raum 4 spielten Schlussmachen. Gerade machte die Ballerinpuppe mit der Matrosenpuppe Schluss. »Tut mir leid, John«, sagte sie mit energischer, geschäftsmäßig klingender Stimme, Jillys Stimme, »aber ich bin in jemand anders verliebt.«

»In wen?«, fragte der Matrose, gesprochen von Emma G., die ihn in seinem kleinen, blauen Matrosenhemd an der Taille hochhielt.

»Das kann ich dir nicht sagen, weil die Person dein bester Freund ist, und das würde dich verletzen.«

»Wie dumm ist das denn«, mischte sich Emma B. ein. »Jetzt weiß er's doch, weil – du hast ja gesagt, es ist sein bester Freund.«

»Wieso, der kann doch ganz viele beste Freunde haben.«

»Nein, kann er nicht. Nicht *beste*.«

»Kann er wohl. Ich habe vier beste Freundinnen.«

»Dann bist du komisch im Kopf.«

»Kate! Hast du gehört, was die gesagt hat?«

»Kann dir doch egal sein«, antwortete Kate. Sie half gerade Jameesha dabei, ihren Malkittel auszuziehen. »Sag ihr, dass sie selbst komisch ist.«

»Du bist selbst komisch«, sagte Jilly zu Emma B.

»Bin ich nicht.«

»Wohl.«

»Gar nicht.«

»Kate hat gesagt, du bist komisch, also!«

Kate protestierte. »Das habe ich nicht gesagt.«

»Wohl.«

Fast hätte Kate »Hab ich nicht« entgegnet, doch sie wandelte es um in: »Wie auch immer, ich habe jedenfalls nicht damit angefangen.«

Die Gruppe hatte sich in der Puppenecke versammelt – sieben kleine Mädchen und die beiden Samson-Zwillinge, Raymond und David. In einer anderen Ecke umringten die restlichen sechs Jungen den Sandtisch, den sie in eine Sportarena verwandelt hatten. Mit einem Plastiklöffel katapultierten sie Legosteine in eine gewellte Wackelpuddingform aus Metall, die am anderen Ende platziert war. Die meisten schossen daneben, doch sobald einer einen Treffer landete, brach Jubel aus, und dann wurde heftig um den Plastiklöffel gekämpft, weil jeder es noch mal versuchen wollte.

Kate hätte hingehen und für Ruhe sorgen sollen, doch das tat sie nicht. Die können sich ruhig mal ein bisschen austoben, dachte sie. Im Übrigen trug sie nicht die Verantwortung; sie war schließlich nicht Erzieherin, sondern nur Betreuerin, ein himmelweiter Unterschied.

Die Charles Village Little People's School war vor fünf- undvierzig Jahren von Mrs Edna Darling gegründet worden, die immer noch die Leitung der Kindertagesstätte innehatte. Sämtliche Erzieherinnen waren inzwischen so alt, dass sie Unterstützung brauchten und jeweils eine, in der arbeitsintensiveren Gruppe der Zweijährigen sogar zwei Betreuerinnen zugeteilt bekamen. In ihrem fortgeschrittenen Alter konnte ja wohl niemand mehr ernsthaft von ihnen erwarten, dass sie einer Horde kleiner Frechdachse hinterherrannten. Die Kita befand sich im Souterrain der Aloysious Church: sonnen-

helle, freundliche Räume, von denen Doppeltüren direkt zum Außengelände führten. In dem vom Außenbereich am weitesten entfernten Teil war durch Trennwände ein Raum für die Erzieherinnen entstanden, in dem die älteren Damen viel Zeit damit zubrachten, Kräutertee zu trinken und die Details ihres körperlichen Verfalls zu erörtern. Manchmal wagten sich auch die Betreuerinnen hinein, um sich einen Tee zu machen oder die Toilette mit Waschbecken und WC in Erwachsenengröße zu benutzen; allerdings hatten sie dann immer das Gefühl, in ein privates Treffen hineinzuplatzen, weshalb sie meist nicht länger dort verweilten, auch wenn die Erzieherinnen nett zu ihnen waren.

Vorsichtig ausgedrückt, war es nie Kates Plan gewesen, in einem Kindergarten zu arbeiten. Doch im zweiten Studienjahr hatte sie ihren Botanikprofessor darauf hingewiesen, dass seine Erklärung der Photosynthese »dilettantischer Scheiß« sei, worauf die Dinge ihren Lauf nahmen und man ihr schließlich nahelegte, das College zu verlassen. Sie hatte Angst vor der Reaktion ihres Vaters gehabt, aber als er die ganze Geschichte hörte, sagte er: »Nun ja, du hattest recht, es war wirklich dilettantischer Scheiß«, und damit war die Sache für ihn erledigt. So kam es, dass Kate plötzlich wieder zu Hause war und vollkommen beschäftigungslos, bis ihre Tante Thelma einschritt und ihr eine Stelle in der Kindertagesstätte besorgte. (Tante Thelma war im Vorstand. Sie war in vielen Vorständen.) Theoretisch hätte Kate im darauffolgenden Jahr ihre Wiederaufnahme ins College beantragen können, aber irgendwie tat sie es nicht. Ihrem Vater war diese Option vermutlich entfallen, und sicher war es auch leichter für ihn, mit Kate jemanden bei sich zu haben, der Dinge erledigte und nach der kleinen Schwester sah, die erst fünf war, aber schon damals die alte Haushälterin an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit brachte.

Die Erzieherin, der Kate zur Hand ging, hieß Mrs Chauncey. (Für die Betreuerinnen hießen alle Erzieherinnen »Mrs«.) Sie war eine gemütliche, extrem übergewichtige Frau, die schon Vierjährige gehütet hatte, als Kate noch gar nicht auf der Welt war. Normalerweise begegnete sie den Kindern mit freundlicher Zerstreutheit, doch wenn sich eins schlecht benahm, hieß es »Connor Fitzgerald, ich sehe genau, was du im Schilde führst!« oder »Emma Gray, Emma Wills: Augen geradeaus!«. Sie fand Kate zu lax. Wenn sich ein Kind zur Mittagsruhe nicht hinlegen wollte, begnügte sich Kate damit, »Na schön, dann halt nicht« zu sagen und beleidigt abziehen. Dann bedachte Mrs Chauncey sie mit einem vorwurfsvollen Blick und rügte das Kind: »*Jemand* tut hier nicht, was Miss Kate gesagt hat.« In solchen Momenten empfand sich Kate als Hochstaplerin. Wer war sie, einem Kind zu befehlen, mittags ein Schläfchen zu halten? Sie hatte keinerlei Autorität, und das wussten die Kinder; in ihren Augen war Kate eigentlich nur eine außergewöhnlich große, besonders aufmüpfige Vierjährige. Nicht ein einziges Mal in ihren sechs Jahren in dieser Kita hatte ein Kind sie mit »Miss Kate« angesprochen.

Hin und wieder spielte Kate mit dem Gedanken, sich eine andere Arbeit zu suchen, doch daraus wurde nie etwas. Um ehrlich zu sein, gehörten Vorstellungsgespräche nicht zu ihren Stärken. Und außerdem hatte Kate nicht den leisesten Schimmer, wofür sie überhaupt geeignet sein könnte.

Im College hatte sie sich im Gemeinschaftsraum einmal in eine Partie Schach hineinziehen lassen. Kate war nicht besonders gut, aber sie spielte mutig, draufgängerisch und unkonventionell, und so schaffte sie es, ihren Gegner zunächst in die Defensive zu drängen. Eine kleine Gruppe von Kommilitonen hatte sich als Zuschauer um das Schachbrett versammelt, was Kate nicht groß kümmerte, bis sie aufschnappte, was ein Junge

hinter ihr seinem Nachbarn zuflüsterte: »Sie hat – keinen – Plan.« Genau so war es. Kurz danach verlor Kate die Partie.

Diese Bemerkung ging ihr nun häufig durch den Kopf, wenn sie sich morgens zur Arbeit aufmachte. Wenn sie dort Kindern beim Schuheausziehen half, wenn sie Knete unter Fingernägeln hervorpulte oder Pflaster auf Knie klebte; wenn sie wieder beim Schuheanziehen half.

Sie hat – keinen – Plan.

Zum Mittagessen gab es Nudeln mit Tomatensauce. Wie immer betreute Kate den einen Tisch und Mrs Chauncey auf der anderen Seite des Speiseraums den anderen. Bevor die Kinder an ihre Plätze gingen, mussten sie die Hände vorzeigen, Handflächen nach oben, dann nach unten, damit Kate oder Mrs Chauncey sie begutachten konnten. Danach setzten sich alle, und Mrs Chauncey schlug mit der Gabel gegen ihr Milchglas. »Zeit fürs Gebet!«, rief sie. Die Kinder zogen die Köpfe ein. »Lieber Gott«, sagte Mrs Chauncey mit laut tönender Stimme, »danke für dieses Essen, das du uns geschenkt hast, und danke für all diese frischen, süßen Gesichter. Amen.«

Sofort richteten sich die Kinder an Kates Tisch wieder auf.

»Kate hatte die Augen nicht zu«, sagte Chloe zu den anderen.

»Na und?«, erwiderte Kate. »Na und, Frau Oberlehrerin?«

Die Samson-Zwillinge kicherten. »Frau Oberlehrerin«, wiederholte David, als wollte er sich die Worte für einen späteren Gebrauch einprägen.

»Wenn du beim Beten die Augen auflässt«, sagte Chloe, »dann denkt Gott, du bist nicht dankbar.«

»Okay, das bin ich auch nicht«, antwortete Kate. »Ich mag nämlich keine Nudeln.«

Schockiertes Schweigen.